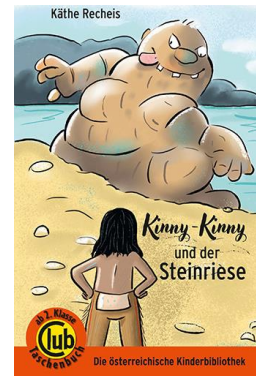


Zur Verwendung des Begriffs „Indianer“

In dem vorliegenden Buch „Kinny Kinny und der Steinriese“ von Käthe Recheis – eine Nacherzählung eines alten Märchens der Irokesen – wird der Begriff „Indianer“ für die indigene Bevölkerung Nordamerikas verwendet. Es erscheint uns wichtig, einige Punkte dazu festzuhalten, um den Text im richtigen Kontext zu verstehen – oder zumindest unsere Entscheidung, den Text in seiner ursprünglichen Form zu belassen, nachvollziehbar zu machen.



Warum die kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff „Indianer“ wichtig ist.

Der Begriff Indianer ist eine Fremdbezeichnung weißer Kolonialisten für die gesamte indigene Bevölkerung Amerikas und lässt sich auf Kolumbus zurückführen, der fälschlicherweise glaubte, nicht Amerika sondern Indien erreicht zu haben. Die Eroberung und Kolonisierung von Amerika ist eine traurige und blutige Geschichte. Besonders in den USA und Kanada geht die Besiedelung durch europäische Einwanderer Hand in Hand mit der gewaltsamen Zurückdrängung der dort ursprünglich lebenden Menschen. Die Geschichte der Kolonisierung Amerikas ist geprägt von Krieg, Ermordung, bewusster und planmäßiger Verbreitung ansteckender Krankheiten, Zwangsadoptionen, Umerziehungen und viele Grausamkeiten mehr. Die rassistische Diskriminierung der gesamten indigenen Bevölkerung diente gleichzeitig als Rechtfertigung für das eigene Morden und den Landraub.

Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts wurden in vielen Geschichten, Filmen und Fernsehserien die Eroberung des „Wilden Westens“ als heldenhafter Kampf der weißen Pioniere gegen die „indianischen Feinde“ dargestellt und damit der Genozid nachträglich noch glorifiziert.

Uns diese Geschichte bewusst zu machen, ist wichtig und notwendig – und der Begriff „Indianer“ ist untrennbar mit dieser Geschichte verbunden – das Wort der weißen Menschen, für jene Menschen, deren Land zu nehmen sie gekommen waren. Die Menschheit insgesamt hat durch die gewaltsame Eroberung Amerikas einen wichtigen Teil der Vielfaltigkeit menschlicher Kultur wohl für immer verloren.

Warum der Begriff „Indianer“ im deutschen ein besonderer Fall ist.

Im Englischen bezeichnet das Wort „indian“ sowohl die Bewohner Indiens als auch der indigenen Bevölkerung Amerikas. Im Deutschen sind die Bezeichnungen „Inder“ und „Indianer“ klar voneinander zu unterscheiden. Anders als im englischen und im spanischen „indio“, hat der deutsche Begriff keine klar diskriminierende Bedeutung. Die Bezeichnung „Indianer“ ist im deutschsprachigen Raum – nicht zuletzt geprägt durch die romantisierenden Fantasien von Karl May – Großteils mit positiven Klischees verbunden.

Was sollte man statt „Indianer“ sagen?

Das Wichtigste bei dem Versuch nicht-diskriminierende Begriffe zu finden ist es, die Betroffenen selbst zu fragen. Bei dem Wort „Zigeuner“ sagt die große Mehrheit der Roma und Sinti klar und deutlich, dass sie dieses Wort als diskriminierend erachten. Es gibt also keinen Grund und keine Rechtfertigung, das Wort weiter zu verwenden. Bei dem Begriff „Indianer“ ist die Sache nicht so eindeutig. Viele Organisationen, die sich für die Rechte der indigenen Bevölkerung Amerikas einsetzen, verwenden den Begriff selbst. (siehe z.B. <https://www.arbeitskreis-indianer.at/indianer-7-gruende-warum-wir-den-begriff-verwenden/> bzw. <https://www.naaog.de/Deutsch-German/Indianer-Politische-Korrektheit/>)

Bei dem Begriff „Ureinwohner“ schwingen Dinge mit, die ebenfalls diskriminierend sein können – Assoziationen wie „alt“ und „rückständig“ sind naheliegend. Ob der Begriff „indigene Bevölkerung“ sich tatsächlich durchsetzt, scheint auch noch nicht entschieden. Diese Bezeichnung ist erstens ziemlich lang, da ja die geographische Zuordnung jeweils noch beigefügt werden muss – also „indigene Bevölkerung Nordamerikas“ im Unterschied zur „indigenen Bevölkerung Australiens“. Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen rund um Migration und einem friedlichen Zusammenleben von Menschen mit ganz unterschiedlichen Familiengeschichten und Herkunftsländern, die derzeit in Europa heftig geführt wird, ist eine konsequente Unterscheidung zwischen „indigener“ und „zugewanderter“ Bevölkerung durchaus kritisch zu sehen.

Damit erscheint es uns nicht eindeutig zu sein, dass die Verwendung von „indigene Bevölkerung Nordamerikas“ anstelle von „Indianer“ wirklich die beste Lösung ist – nicht zuletzt bei einem Text, der sich an Kinder richtet.

Die Geschichten von Käthe Recheis

Diese Anmerkungen beziehen sich auf einen Text von Käthe Recheis, die in ihren Büchern den Begriff „Indianer“ verwendet hat. Käthe Recheis war in den 1960er Jahren das erste Mal in Nordamerika und hat sich fortan intensiv mit der Kultur, insbesondere mit den Märchen und Mythen, vieler indianischer Völker beschäftigt. Diese Geschichten haben nicht nur viele ihrer eigenen Bücher geprägt, sie hat darüber hinaus viele indianische Märchen und Mythen gesammelt und ins Deutsche übertragen.

Von ihren Begegnungen geprägt, hat sie gemeinsam mit ihrem Bruder einen Verein zur Unterstützung von Indianerschulen gegründet, der bis heute besteht. Zweck dieses Vereins ist es, Kindern aus Reservaten, die in den öffentlichen Schulen der USA vielfach rassistischer Anfeindung ausgesetzt waren, eigene Schulen zu bauen – nicht zuletzt, um dort auch mehr über die eigene Geschichte und die eigenen Traditionen zu erfahren.

Zu einer Zeit, als in Kinofilmen und Romanheften das Genre „Western“ sehr beliebt war – und in denen fast ausschließlich die weißen Cowboys die Helden waren – hat Käthe Recheis bewusst Geschichten der Indianer selbst erzählt und damit einen der Grundsteine gelegt, die die gegenwärtige Auseinandersetzung um eine von Stereotypen und Vorurteilen möglichst befreite Betrachtung der indigenen Bevölkerung Nordamerikas überhaupt erst ermöglichen.

Ob Käthe Recheis, auf dem heutigen Stand der Diskussion, den Begriff „Indianer“ in ihren Texten durch einen anderen ersetzen würde, wissen wir nicht. Sie ist 2015 verstorben. Nachträglich und willkürlich eine solche Ersetzung des Begriffs durchzuführen – nicht zuletzt bei einer Autorin, die sich so lange und intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt hat – erscheint uns anmaßend.

Käthe Recheis über sich selbst

„Ich schreibe Kinder- und Jugendbücher, weil ich daran glaube, dass es eine der prägendsten Formen der Literatur ist, und weil sie so vielfältig ist, dass ich, solange ich schreiben kann, nie an eine Grenze stoßen werde. Der Alltag und das Außergewöhnliche, alles hat seinen Platz und ist wichtig, Abenteuer und Spannung, unbeschwertes Lachen und Humor nicht weniger als die Fähigkeit, kreative Phantasie zu entwickeln, und Vorurteile abzubauen gegen Menschen, die anders leben als wir, die eine andere Kultur haben.

Die zweite und für mich ebenso wichtige und persönlich prägende Aufgabe ist der Einsatz für die Indianervölker Nordamerikas, der Wunsch, ihre Geschichte, ihre Kultur und ihre Anliegen den Lesern, seien es nun Kinder oder Erwachsene, nahezubringen.“